

Monogatari

Eine Geschichte der Uchiha-Familie

Von Harulein

Kapitel 3: [Madara] Eine wichtigere Mission

Ame Gakure, 1985

Der Regen fiel fast lautlos auf die Straße. Es war ein Regen aus winzigen Tropfen, Wasser in der Luft, die stetig diesen Regen in sich hatte. Obwohl es wohl später Nachmittag war, war es fast so dunkel wie in der Nacht. Nur das Licht von ein paar wenigen Laternen warf seinen blauen Schein auf den ehemals recht städtischen, verregneten und nun schwer zerstörten Ort.

Obwohl Ame Gakure seinem Namen - Dorf des Regens - alle Ehre machte und es auf nur wenige Sonnenstunden brachte, konnte man hier eigentlich einigermaßen gut leben. In friedlichen, normalen Zeiten.

Aber es war Krieg. Schon seit fünf Jahren herrschte dieser Krieg in der Shinobi-Welt, der dritte große Krieg seit der Gründung des Dörfer-Machtsystems. Die Großmächte Konoha Gakure, Suna Gakure, Kumo Gakure und Kiri Gakure bekämpften sich um die Vorherrschaft auf dem Kontinent. Vor vier Wochen hatten die Kämpfe der großen Ninja-Armeen dann das kleine, verregnete und recht unbedeutende Ame Gakure erreicht. Für die großen Reiche war Ame nur das graue, dunkle Dorf, das eben in einer unvorteilhaften Lage war, zwischen den mächtigen Ninja-Dörfern. Nach vier sehr langen Wochen, die Ame noch versucht hatte, sich gegen Konoha, Kumo und Kiri zu wehren, war das Dorf geschlagen und nur noch eine Ruinenstadt.

Auf dem von Trümmersteinen übersäten, löchrigen Dorfplatz, inmitten eines Kreises leerer, zerstörter Häuser, hatten sich etwa vierzig Ninjakrieger aus dem siegreichen Konoha-Gakure um ein schwarzes Feuer versammelt, das in einer großen Schriftrolle brannte. Die Schriftrolle gehörte dem Uchiha-Clan und die schwarzen Flammen hatten einen Namen: Amaterasu. Es war eine sehr starke Waffe, doch in diesem Moment diente es der Wärme und dem Schärfen und Härten der metallenen Waffen, die darin lagen wie Holzscheite in einem gewöhnlichen Feuer.

Die Ninjakrieger waren müde vom Kämpfen, freuten sich aber auch, denn der Krieg war so gut wie gewonnen. Zwar kämpften vor den eingestürzten Mauern von Ame immer noch Kumo und Kiri gegeneinander, aber Konoha hatte mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit bereits gesiegt. Der Krieg war fast vorbei. Nach langen fünf Jahren waren die Machtverhältnisse geklärt.

Zehn der etwa vierzig Konoha-Ninjas standen etwas abseits der anderen, die um das Feuer saßen, in einem Außenbogen nebeneinander. Sie suchten mit ihren Augen wachsam die dunklen Ruinen nach Sprengfallen und feindlichen Ninjas ab. Diese zehn Ninjas hatten alle besondere Suchfähigkeiten: Augen, die durch alles hindurchsehen konnten, ein besonderes Gespür für Chakra oder sie konnten mit ihren scharfen Sinnen Spuren nachverfolgen. Einige von ihnen konnten sogar versiegelte Dinge ausfindig machen.

Die Bewohner von Ame waren längst geflohen, vielleicht bis auf einige wenige, für die Konoha-Ninjas unbedeutende Ausnahmen. Das Dorf schien menschenleer, zumindest von Bewohnern. Die, die geflohen waren, hatten zum Teil auch ihre eigenen Kriegstoten mitgenommen und niemand, keiner von ihnen, leistete mehr Widerstand. Die letzten Bewohner von Ame Gakure waren ein paar Waisenkinder, die vergessen worden waren, die sich versteckten und unter allen möglichen Verletzungen und durch den jahrelangen Dauerregen bedingten Erkältungen litten.

Das bläuliche Licht der Laternen fiel auf einen leuchtend orangen Farbfleck im offenen Türrahmen eines Hauses, das mehr eine Ruine war und früher wohl einmal drei Stockwerke gehabt hatte. Der Farbfleck war das orangene, kurze, stachlig vom Kopf abstehende Haar eines etwa sieben Jahre alten Jungen mit auffallend blasser, ja fast weißer Haut. Er trug eine zerschlissene, graue Regenjacke, eine angerissene Hose und abgenutzte Sandalen. Der schwarze Regenschirm, den er unsicher mit seinem Kinn an seine linke Schulter geklemmt hielt, war ebenfalls angerissen und löchrig und bot kaum Schutz vor dem endlosen Nieselregen.

Der Junge wirkte weit älter als sieben, sein blasses Gesicht mit den weißlosen, lila Augen sah viel älter aus, reifer und hungrig. Es war das Gesicht eines Jungen, der statt zu spielen und zur Schule zu gehen, ohne fremde Hilfe ums Überleben kämpfte und bereits große Verantwortung trug. Nicht nur für sich selbst.

Denn seine Arme stützten, statt des Regenschirmes oder eines Rucksacks, zwei kleine, schneeweiße Beinchen in zerrissenen Socken und alten, etwas zu kleinen, mit winzigen Blümchen bestickten Kleinkinderschuhen. Eine ebenso kleine, schneeweiße Hand tastete unter dem schwarzen Schirm hervor und patschte auf die Wange des Jungen. Der drehte seinen Kopf vorsichtig nach rechts, versuchte dabei, den Schirm festzuhalten und lächelte dem Kleinkind, das er auf dem Rücken trug, ermutigend zu.

„Ha-ha-hatschiii!“ Das kleinere Kind nieste.

Der Schirm verlor durch die ruckartige Kopfbewegung des Kleinkindes den Halt und fiel neben dem Jungen in den Bogen des Türrahmens. Jetzt war auch der Kopf des kleinen Kindes zu sehen. Es war ein Mädchen, etwa zwei oder drei Jahre alt und ebenso blass wie der Junge. sein kleines, weißes Gesicht war recht hübsch, von helllila Locken umrahmt und mit ausdrucksvollen, ockergelben Augen, die jedoch in diesem Moment vom Niesen zugekniffen waren.

Das kleine Mädchen hatte Schnupfen und hätte sich längst mal die Nase putzen müssen, was aber nicht ging, denn weder sie, noch der Junge besaß ein Taschentuch.

„Ich frier, Nagato!“ Das kleine Mädchen schniefte, „hab Hunger!“ Es beugte sich weit vor, so dass die fast kinnlangen, lila Locken hübsch um ihr weißes Gesicht fielen.

„Ich weiß ja, Konanchen. Aber ich kann nichts machen. Ich hab auch nichts zu essen

und kalt ist es hier überall“, erwiderte Nagato traurig.

Die Kleine hörte zwar, was Nagato sagte und sie verstand ihn auch. Aber sie hatte seit über zwei Tagen nichts Rechtes gegessen, fror und hatte Schnupfen. Konan war kein nachgiebiges, einsichtiges Kind. Sie war eigensinnig und wenn etwas nicht so lief, wie sie wollte, konnte sie sehr wütend werden. Jetzt hatte sie allgemein schlechte Laune und fand, dass sie damit vollkommen im Recht war. Das Wetter war wie immer furchtbar, und die fremden Männer auf dem Platz und der Kampflärm vor dem Dorf machten ihr Angst.

Was tut ein Mädchen von zwei Jahren, wenn es schlecht gelaunt ist, Angst hat und friert, außerdem einen riesigen Hunger hat? Wenn sie nicht mehr den Mund halten kann, weil ihr besorgter Beschützer ihr diesen in den letzten Tagen immer wieder zugehalten hatte, damit sie still war und niemand sie beide bemerkte?

„Neeeee! Soll nich mehr regnen! Soll aufhören! Will was essen haben! Ich friert! Konanchen is k-k-kalt!“, schrie sie.

„Konan! Scht, sei bitte leise“, ermahnte Nagato das kleine Mädchen.

„Nein! Will was zum Essen haben! Konanchen hat großen Hu-Hu-Hunger!“ weinte sie und schniefte laut. Sie wischte sich mit dem Handrücken über die leicht rosa verfärbte Nase, was aber so gut wie nichts brachte.

„Konan, sei bitte still! Sonst bemerken uns die Konoha-Ninjas noch. Das ist gefährlich!“, versuchte Nagato erneut, die Kleine auf seinem Rücken, die die anderen Waisenkinder fälschlicherweise für seine kleine Schwester hielten, zu beruhigen. Sie war nicht mit ihm verwandt, sondern das Kind seiner Nachbarn. Die waren vor einem halben Jahr wie so viele andere einfach spurlos verschwunden und hatten ihre Tochter ohne Erinnerung an ihre Eltern im Haus zurückgelassen. Nagato hatte Konan gefunden, in seinem Zimmer aufgenommen und kümmerte sich seitdem um sie. Seine Eltern waren genau wie ihre längst weg.

Jetzt hatten Nagatos Beruhigungsversuche keinen Erfolg. Konan war sauer. Sie sah nicht ein, warum sie ihrem Unmut über die furchtbare Situation nicht Luft machen sollte und schrie immer lauter.

In der Mitte der Reihe der Konoha-Ninjas, die das Dorf beobachteten, standen zwei der stärksten Ninjas ihres Clans: Madara und Yoshio Uchiha.

Beide hatten endgültig genug von diesem Krieg. Und Madara, der fünfundzwanzig Jahre alt, etwas jünger als Yoshio, war, hatte als einziger das laute Weinen des kleinen Mädchens in der Hausruine registriert. Yoshio hatte Frau und Kind zuhause, er blendete die Kriegskinder aus sehr verständlichen Gründen aus, schließlich konnte sich ein Ninja im Weltkrieg keine Sentimentalitäten erlauben und Yoshio war seine Ninja-Ehre sehr wichtig. Und auch sonst achtete niemand auf den blassen Jungen mit dem kreischenden kleinen Mädchen auf seinem Rücken. Außer Madara.

Und Madara hatte längst begriffen, dass dieser Krieg nichts als Tod und Schmerz brachte. Die Kinder hier in Ame Gakure waren der beste Beweis dafür. Irgendjemand musste irgendwas dagegen tun. Jemand, der der das Schicksal dieser Kinder irgendwie in die Hand nahm.

Madara hatte selbst keine Kinder, nur Yoshios Sohn Itachi, dessen Pate er war. Doch er hatte schon ein paar Mal als Hilfslehrer an der Akademie gearbeitet und liebte es, Kinder um sich zu haben, sie zu unterrichten und in ihren Talenten zu fördern.

In diesem Moment begann es in Madaras Gehirn zu arbeiten. Es dachte nach, entwickelte einen Plan. Madara wusste, dass er derjenige war, der etwas tun musste. Er galt als der talentierteste und stärkste aktive Ninja des Uchiha-Clans, der Familie in Konoha Gakure.

In diesem Clan war so ziemlich jeder irgendwie begabt und die meisten sahen mit ihren dunklen Haaren und schön geschnittenen Gesichtern auch gut aus. Talent und Aussehen vererbten sich im Uchiha-Clan besonders auffällig, genau wie die Blutgruppe AB negativ, die bei ihnen besonders oft vorkam. Diese sonst recht seltene Blutgruppe war in den Genen an das Kekkei Genkai gebunden. Im Uchiha-Clan war es das Sharingan: Die rote Iris mit einem schwarzen, gleichmäßigen Muster um die Pupille herum. Wenn man es aktivierte, verbrauchte es viel Chakra, aber es war sehr stark, eines der stärksten bekannten Kekkei Genkai überhaupt.

Madara hatte seinen Sharingan viele Fähigkeiten angeeignet, sodass seine sonst schwarzen Augen mit den dunklen Wimpern fast immer die rote, schwarz gemusterte Färbung hatten. Es gelang ihm fast immer, genug Chakra aufzubauen. Yoshio, der neben Madara stand, hatte dagegen schwarze Augen. Er aktivierte seine Sharingan nur im Kampf.

Madara war mit Yoshio über die gemeinsame Großmutter Yoneko Uchiha verwandt, ebenso wie Yoshios Frau Ikue. Meist wurde innerhalb des Clans geheiratet, um die Blutlinie zu erhalten und neue, starke Talente hervorzubringen.

Bei Ikues und Yoshios Sohn Itachi war das offensichtlich gelungen, dieser zeigte bereits viele der ersten Anzeichen von ungeheuer vielversprechendem Talent. Das war zu erwarten, denn Ikue hatte viel vom Talent ihrer Großmutter Yoneko geerbt. Yoneko Uchiha, deren Name Freudige Katze bedeutete, war die Matriarchin des Clans, und ihr Talent schien über ihr Tochter Mino und deren Tochter Ikue an Itachi weitervererbt worden zu sein. Der Fünfjährige konnte schon perfekt lesen und schreiben, beherrschte Kunai und Shuriken, hatte sein Chakra bereits voll unter Kontrolle, und zudem zeigte er schon Anzeichen für eins der seltensten und stärksten Jutsus des Clans: Tsukuyomi.

Madara hatte mit fünf Jahren ähnliche Fähigkeiten gehabt. In der Hauptfamilie, die von Yoneko und ihrem Mann Fukuya abstammte, war die Talentdichte an höchsten und brachte Fähigkeiten hervor, die bisher bekannte Ausmaße fast mit Sicherheit überschreiten würden. Niemand konnte genau vorhersagen, welche unglaublichen Fähigkeiten Itachi entwickeln würde, wenn er jetzt mit fünf schon so weit war. Der ganze Clan, sogar das ganze Dorf, beobachtete schon jetzt gespannt und hoffnungsvoll die Entwicklung des Jungen.

Madaras Blick wanderte zu dem Jungen mit den leuchtend orangen Haaren hinüber. Das kleine Mädchen mit den lila Locken schrie noch immer. Es war erkältet, das war ja kein Wunder bei diesem Wetter. Madara fragte sich, ob er so etwas wie ein Taschentuch dabei hatte, und in seinem Kopf ratterten unzählige Gedanken. Er konnte diese Situation nicht auf sich beruhen lassen, er musste irgendetwas tun.

Er hatte Schriftstücke auswendig im Kopf, die er vor seinem inneren Auge lesen konnte und die er immer wieder für seine Entscheidungen heranzog: Schriften des Hokage der Ersten Generation, Hashirama Senjuu, den Gründer des Dorfes, den Madara wie ein Idol glühend verehrte. Madara sah sich selbst als eine Art „Vertretung“

der Ideale des Ersten Hokage für seine eigene Generation. Und diese Ideale beinhalteten, da Hashirama selbst ein enthusiastischer Lehrer gewesen war, der viel Freude an der Förderung der Jugend gehabt hatte, nun eben auch für Madara viele Ideen, die sich um Kinder und deren Förderung und Stärkung drehten.

„Ich kann doch jetzt nicht einfach gehen und diese Kinder hier ihrem Schicksal überlassen! Der Junge ist noch keine zehn und das Mädchen fast noch ein Baby. Die beiden werden hier nicht überleben, nicht an diesem Ort. Ich muss irgendwas unternehmen.“

Er wandte sich zu Amaterasu um, ging hin und sah nach, ob die Waffen darin schon fertig waren. Nachdem er festgestellt hatte, dass sie Amaterasu nicht mehr brauchten, nahm er die Waffen heraus, die Flammen verschwanden in der Schriftrolle und Madara rollte diese wieder zusammen, nahm sie mit zu dem Punkt, wo Yoshio noch stand.

„Sind wir hier fertig?“, fragte Yoshio.

„Der Kampf ist vorbei“, antwortete Madara.

Konan schniefte. Sie war immer noch hungrig, fror, und das ständige Hochziehen-müssen vom Schnupfen störte sie gewaltig. Es schien ihr völlig unmöglich, auf Nagato oder ihre gemeinsame Sicherheit Rücksicht zu nehmen.

Man hätte vermuten können, dass sie ihre Eltern vermisste. Aber Konan hatte ihre Eltern schon so früh verloren, dass sie sich nicht an sie erinnern konnte. Sie vermisste sie nicht, wusste nicht einmal, dass es für andere Kinder ihres Alters ganz selbstverständlich war, welche zu haben.

„Konan, sei jetzt bitte, bitte still!“ bat Nagato mit einer Mischung aus Sorge und Überforderung. Ihm taten schon die Ohren weh von Konans Geschrei.

Und Konan wurde still. Allerdings nicht, weil Nagato sie so darum gebeten hatte, sondern weil sie auf einmal bemerkte, dass einer der Ninjas sie beide bemerkt hatte und sie seinen Blick spürte. Es war einer derjenigen, die das Dorf beobachteten, ein Mann mit langen, dichten, schwarzen Haaren, einer roten Rüstung und einem großen Fächer mit einer Sensei daran als Waffe. Eben hatte er das schwarze Feuer wieder in eine Schriftrolle zurückgeholt und jetzt stand er da und beobachtete die beiden Kinder.

Den Anblick des schwarzen Feuers waren Konan und Nagato inzwischen gewöhnt, denn in den letzten drei Wochen hatten sie es oft gesehen. Die stärksten Ninjas verwendeten es, um ihre Schwerter darin zu schärfen. Nagato hatte beobachtet, wie der Krieger, der sie jetzt anschaute, dieses Feuer aus er Schriftrolle beschworen hatte. Ein Zweck dieses seltsamen Feuers schien die Herstellung und Härtung von Schwertern, Kunai und Shuriken zu sein, die nach dem Schärfungsprozess eine schwarze, glänzende Farbe annahmen.

Dass Konan auf einmal still war, wunderte Nagato, denn normalerweise brauchte das kleine Mädchen recht lange, um sich nach einem solchen Wutanfall wieder zu beruhigen und meistens fing sie kurz danach wieder an zu schreien. Er folgte dem Blick ihrer erschrocken und erstaunt geweiteten Augen und blickte direkt in die tiefroten Augen dieses Kriegers in glänzender, tiefroter, aus mehreren, aneinandergehängten Platten bestehender Rüstung. Das schwarze Haar des Shinobis war rückenlang und sehr voll und dicht. Nagato hatte noch nie jemanden mit so

langem, dichtem Haar gesehen. Aber er sah ihn nicht zum ersten Mal, denn dieser Mann, der am Rande der wachhabenden Ninja stand, war derjenige Shinobi in der Armee, der das Amaterasu-Feuer verwendete und auch der, der es wie einen vertrauten Geist beschwören konnte. Nagato wusste nicht, wie der Mann hieß, aber es war vollkommen klar, dass es sich bei ihm um einen der stärksten Konoha-Ninjas handelte.

Und es war ebenso klar, worauf in diesem Moment der Blick seiner roten Augen lag. Nicht auf dem Haus, in dessen Tür Nagato stand, sondern auf Nagato selbst und auf Konan. Der fast mitleidige Blick des Mannes galt Konans weißem Gesichtchen, das ihn verschnupft und verweint anstarrte.

„Siehst du, Konanchen, jetzt hat er uns bemerkt!“ flüsterte Nagato panisch. Er hatte sich immer verzweifelte Mühe gegeben, den Ninjas nicht aufzufallen. Doch jetzt sah es so aus, als hätte Konans unvernünftiges Geschrei sie beide in Lebensgefahr gebracht.

Ein Blick in die großen, ockergelben Augen des hungrigen, kleinen Mädchens hatte ausgereicht. In diesem Moment brachte dieses Kind das Fass für Madara zum Überlaufen. Der Plan in seinem Kopf nahm mit wahnsinniger, kühner und äußerst wagemutiger Geschwindigkeit feste Formen an. Innerhalb weniger Augenblicke stand es für ihn fest.

Madara Uchiha hatte sich entschieden. Es gab keinen anderen Weg, auch wenn dieser Weg ein aufgebender, schwieriger Weg war. Er musste es tun. Er musste sich dieser beiden Kinder annehmen, sie retten, mitnehmen, in Sicherheit bringen.

Mit ins Dorf nehmen konnte er sie jedoch nicht. Konoha hatte gesiegt und sollte Madara mit zwei Kindern aus Ame Gakure ins Dorf kommen, würden die Anbu die beiden wie Kriegsgefangene behandeln, verhören und dann ins Heim stecken. Menschen wie Homura oder Danzo würden es nicht zulassen, dass zwei Waisenkinder aus Ame in Konoha ausgebildet wurden.

Madara brauchte eine andere Idee, und die nahm in seinem Kopf schon Gestalt an. Er galt zu Recht als begeisterungsfähig, impulsiv und manchmal einzelgängerisch, wenn es um seine Ideale ging, und diese Zusammensetzung seines Wesens zeichnete in diesem Moment seinen Weg vor.

Eigentlich hatte er Hokage werden wollen. Eigentlich hatte er sogar schon mit Sarutobi, dem Hokage der dritten Generation, Absprachen getroffen, das umzusetzen. Eigentlich war Konoha Gakure der einzige Ort, an dem er leben wollte. Und er hätte auch gern zugesehen, wie sein Patensohn Itachi seine großen Talente entfaltete.

Aber er wurde nicht unbedingt gebraucht in Konoha. Es gab im Dorf genug andere starke Kämpfer und auch Menschen, die Hashirama Senju's Ideale hoch hielten.

Gebraucht wurde er hier. Diese beiden blassen, frierenden Kinder brauchten Hilfe. Und Madara spürte eine seltsame Vertrautheit zu den beiden. Er würde hier und jetzt nicht noch einmal wegsehen und zulassen, dass Kinder litten. Er würde ihnen helfen. Und zwar jetzt und sofort. Bevor er sich zu einem schnellen und möglichst undefinierten Abschied zu Yoshio umwandte, atmete er noch einmal tief durch.

„Yoshio, ich hab da drüben etwas entdeckt. Das haben die aber gut versteckt. Ich geh

mal eben da rüber und überprüfe das.“ Es waren keine wirklichen Abschiedsworte. Yoshio sollte schließlich nicht merken, dass Madara nur ein paar Schritte vor der Desertation stand. Ein paar Schritte zwischen dem Punkt, wo er stand, und dem zerstörten Haus, in dessen Tür die Kinder standen.

„In Ordnung. Wenn es Sprengfallen sind, entschärfst du sie. Das dürfte doch kein Problem für dich sein, Madara“, erwiderte Yoshio.

Dann drehte Madara sich um und ging zu dem halbzerstörten Haus hinüber. Er achtete sorgfältig darauf, unauffällig zwischen Yoshios Blickfeld und den Kindern zu gehen, damit Yoshio die beiden nicht als sein wahres Ziel erkannte.

In seiner Gürteltasche suchte Madara schon nach dem Tuch, das er immer dann benutzte, wenn seine Augen nach der häufigen Benutzung der Sharingan tränkten.

Am Rand des Lagers stand noch Madaras Armeerucksack. Es fiel wohl nicht auf, wenn er seine Ausrüstung zu einer vermeintlichen Bombenentschärfung mitnahm. Er griff den Rucksack, schulterte den Kampffächer Gunbai und schritt mit dem Tuch in der linken Hand auf die verängstigt erstarrten Kinder zu.

Als der rotäugige Ninja auf sie zukam, tat Konan ihr wütendes Geschrei leid. Sie merkte jetzt doch, dass sie Nagato und sich selbst in Gefahr gebracht hatte. Aber jetzt war es zu spät. Der Mann mit dem dichten, langen, schwarzen Haar kam zielstrebig auf sie zu. Konan war viel zu erschrocken, um zu schreien oder etwas zu sagen. Und auch Nagato schien wie am Boden festgewachsen zu sein. An Flucht war gar nicht zu denken.

„Ich lass nicht zu, dass jemand Konan etwas tut!“, dachte Nagato nur, „ich werde sie mit meinem Leben beschützen.“

Der Ninja blieb genau einen Schritt vor Nagato und Konan stehen. Erst blickte er sie nur an, dann lächelte er.

„Habt keine Angst. Ich will euch nichts tun“, sagte er und streckte seine linke Hand aus, „Hier, kleines Mädchen, das ist für dich. Du siehst ganz verschnupft aus.“

Konan starrte ihn nur stumm an. Sie wusste nicht, wie sie das finden sollte: Ein feindlicher Ninjakrieger lächelte sie an und bot ihr sein Taschentuch an.

„Ich tu euch nichts“, wiederholte der Ninja. „Ihr könnt mir vertrauen. Und du, Kleine, du siehst doch mit sauberer Nase viel hübscher aus.“

Endlich fand Nagato seine Sprach wieder.

„Was wollen Sie?“ fragte er misstrauisch.

Der Ninja sah sich kurz um, zu einem anderen Kämpfer, der, neben dem er zuvor gestanden hatte. Er hob die Hand, winkte diesem zu und rief: „Alles klar, ich habs gefunden.“ Der andere Kämpfer hob ebenso die Hand und nickte.

„Alles klar, ich habs gefunden“, dachte Madara seine Abschiedsworte noch einmal. Für Yoshio bedeuteten sie in diesem Moment nur, dass er seine Arbeit machte, doch Madara selbst fühlte dabei ein „Ich habe gefunden, was ich tun kann, um das hier zu beenden.“

„Komm“, wandte er sich leise an die beiden Kinder. „Gehen wir hier ins Haus, ihr müsst von dem Platz hier weg.“

Der Junge mit den orangenen Haaren sah ihn skeptisch an, folgte aber der Anweisung.

„Ihr könnt nicht hier bleiben. Das ist viel zu gefährlich und wenn ihr weiter in diesem endlosen Regen lebt, bekommt ihr noch beide eine Lungenentzündung. Außerdem

habt ihr doch kaum noch was zum Essen, hab ich Recht?", sagte Madara, als Yoshio sie nicht mehr sehen konnte.

„Sie wollen uns ... helfen?“ fragte Nagato. Er konnte es nicht glauben. Ein feindlicher Ninja aus Konoha Gakure bot ihm und Konan seine Hilfe an?! War das eine Falle?

Der Ninja lächelte wieder. Er hielt Konan das Tuch direkt vor die Nase. Konan sah direkt in seine Augen. Sie wirkten schon etwas unheimlich mit dem seltsamen, schwarzen Muster auf dem dunklen Rot, aber sie lächelten. Und Konan, das kleine Mädchen von zwei Jahren, war schon überzeugt. Sie griff nach dem weißen Tuch.

„Danke schön.“ flüsterte sie und wischte mit dem Tuch über ihre Augen. Es war so schön weiß, mit einem aufgestickten, rotweißen Blattfächer in einer Ecke. Zum Naseputzen nahm Konan lieber den Ärmel ihres ohnehin schon schmutzigen Kleidchens.

„So, und jetzt müsst ihr hier weg. Nehmt eure Sachen und dann bring ich euch an einen sicheren Ort.“ sagte der Ninja.

„Wissen Sie denn einen?“ wollte Nagato wissen. Er traute dem Fremden noch immer nicht ganz.

„Ja, ich weiß einen Ort. Aber wir müssen schnell weggehen.“ Der Ninja sah sich kurz in der Hausruine um. Auf dem kalten Boden, unter den Resten einer Treppe, dem einzigen Platz im zerstörten Haus, wo es nicht reinregnete, lagen der Futon, den Nagato sich mit Konan teilte und zwei mittelgroße Taschen, die den gesamten Besitz der beiden enthielten.

„Sie haben uns noch nicht mal gesagt, wie Sie heißen“, sagte Nagato, während er Konan auf dem Boden absetzte, um die Taschen und den Futon zu verpacken.

„Mein Name ist Madara Uchiha“, antwortete der Ninjakrieger. „Ihr zwei könnt gern Du zu mir sagen.“

„Hm... du heißt Dara?“ fragte Konan, du inzwischen auf dem Boden saß, und schaute zu Madara auf. Der musste lächeln.

„Ma-da-ra, Konanchen, nicht Dara.“ berichtete Nagato das kleine Mädchen.

Madara lächelte wieder. „Das ist schon in Ordnung. Dara nennen mich viele.“

„Und du, wie heißt du?“, fragte er dann.

„Ich bin Nagato, und sie heißt Konan.“

Madara half Nagato, den Futon zu verpacken. Jetzt musste alles möglichst schnell gehen. Das Haus hatte einen hinteren Ausgang und von da führte ein Weg durch mehrere Hinterhöfe. Jetzt kam es darauf an, dass niemand sie bemerkte.

Nagato hatte sich die beiden schweren Taschen umgehängt und trug dazu noch den Regenschirm. Wenn er jetzt noch Konan auf seinen Rücken nahm, würde das vielleicht zu schwer für ihn werden.

„Da tu ich aber nich mehr zwischenpassen“, bemerkte Konan wahrheitsgemäß und zeigte auf Nagatos Rücken und die schweren Taschen. Sie hatte sich schnell mit dem Gedanken angefreundet, von hier wegzukommen. Vielleicht schien ja da, wo Madara mit ihr und Nagato hinwollte, die Sonne? Sie hatte in ihrem Leben bisher kaum Sonnenschein erlebt, nur ein paar Mal, und das hatte ihr gefallen. Den ganzen Tag Sonne, das musste herrlich sein!

„Das stimmt. Das wäre wirklich zu schwer. Du kannst ja kaum die beiden Taschen tragen“, sagte Madara und befestigte den Futon an seinem Armeerucksack.

„Du kannst mich doch tragen, Dara.“ Konans Augen leuchten bei dem Gedanken, auf Madaras Schultern sitzen zu dürfen und dieses lange, dichte Haar fühlen zu dürfen. Madara lächelte, schob sein Haar beiseite, hob Konan vorsichtig hoch und setzte sie auf seine Schultern. Er spürte die Verantwortung, die er jetzt mit dem kleinen Mädchen trug und war sich jetzt ganz sicher, das richtige zu tun und sich richtig entschieden zu haben. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Von diesem Moment an war er, Madara Uchiha, aus Konohas Sicht abtrünnig und trug die ganze Verantwortung für die Kinder. Vielleicht hatte er überstürzt gehandelt, nicht genug darüber nachgedacht.

Nein, denn er hatte ja schon lange vorher genug vom Kämpfen in diesem Krieg gehabt. Spätestens, als Kumo Gakure einen Bijuu-Geist, die Zweischwänzige Katze, in den Kampf geschickt hatte, war Madara der Krieg endgültig zuwider gewesen. Denn die Zweischwänzige Katze, Nibi genannt, war in einem Menschen versiegelt, der damit zur Jinchu-Kraft gemacht worden war, und diesen Menschen hatte Kumo gezwungen, sich unter größtem eigenen Risiko und Schmerzen immer wieder in Nibi zu verwandeln. Madara hatte alles nach Informationen abgesucht, die helfen könnten, dieses Geschehen zu verhindern und war fündig geworden. An der Idee, die er mithilfe dieser Informationen bekommen hatte, musste er allerdings noch arbeiten. Vielleicht, so hoffte Madara, ließ sich mit dieser Idee die Welt verbessern. Einen kurzen Moment dachte er an seinen jüngeren Halbbruder Izuna, der Konoha vor Jahren im Alter von fünfzehn verlassen hatte und der seitdem irgendwo war, wo ihn bisher niemand gefunden hatte.

„Das ist auch für dich, Izuna. Die Welt muss ein Stück besser werden.“ dachte Madara.

Nagato kletterte hinter Madara über Trümmer und Gräben, die sich durch ganz Ame zogen. Die Trageriemen der beiden vollgepackten Taschen schmerzten auf seinen Schultern. Aber sowas machte Nagato schon lange nichts mehr aus. Er wusste zwar, dass er sieben Jahre alt war, aber der Krieg hatte seine Spuren in Nagatos Seele und auf Gesicht und Körper hinterlassen. Seine Züge waren ernst, sein Körper sehnig und ausgehungert, seine Seele hatte die Farbe einer fast sternlosen Nacht. Die Sterne hießen alle Konan.

Er hob den Kopf und warf einen Blick auf Konan, die noch immer auf Madaras Schultern saß und sich müde in dessen dichtes, volles Haar kuschelte, das wie ein langes Fell um sie herumwehte.

Nagato war immer noch misstrauisch, aber solange Madara gut zu Konan war, würde er dem Ninja keine Widerworte geben.

„Wenn Madara sich mein Vertrauen verdient hat“ dachte Nagato, „dann werde ich ihn vielleicht bitten, mir etwas beizubringen. Dann werde ich auch ein Ninja. Möglicherweise habe ich ja Talent.“